

Der Erbonkel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wohltäterin

Die Gute liebt die Menschen sehr,
Wohltun ist ihre Stärke,
Doch haßt sie, wenn es gut ergeht,
Als Störer ihrer Werke.

Denn warmes Herz und treuer Sinn
Kann sie dir nicht beweisen,
Haßt einen guten Magen du
Und auch genug zu speisen.

Doch reich und krank, bedürftigarm,
Das läßt sie sich gefallen,
Und bald hörst du dein höchstes Lob
Aus ihrem Munde schallen.

Dann ist sie unermülich schier
In Sorgsamkeit und Pflege —
Brauchst du sie nicht, ich rate dir,
Geh' weit ihr aus dem Wege.

Otto Kinnerk

Prinzessin Hsenburg-Büdingen

Hsenburg, o Prinzipeffa:
Zeugin solltest jüngst du sein;
Doch du kamst nicht zu dem Sreffa,
Nein, du kamst nicht, nein, nein, nein!

Nein, du kamst nicht, während eine
Gräfin Treuberg vor Gericht
Sich erwieb als eine feine
Nummer — nein, da kamst du nicht!

Gab es denn in ganz Berlinen
Keine Lockung, o Prinzefz —
Gab es da nichts zu verdinien,
Oder stank es im Prozeß?

Nein, du kamst nicht. Wär' doch deine
Eigene Tätigkeit bekannt
All dem Mebs geworden. Schweine
Über sind die miteinander.

Nein. Pumptu du auch ohne Schonung,
Ob du auch Geschäfte schwingst —
Ob du gegen Provisionung
Ehen auch zusammenbringst —

Immer bist du doch erhaben
Ueber die Krapüle, du!
Und der lasse sich begraben,
Wer da glaubt, du seist ein Lu-
derleben gewohnt von wegen
Deiner Schweizer Ertratur,
Als du noch auf Ultrivils Stegen
Gäfte hattest für die Xur.

O wie haßt du da geschimpfet
Und in Verslein dich versucht,
Bald nachdem du böß verdimpfet —
O, wie haßt du da gesücht!

Und die Schweizerkü verhöhnet,
Als du melken sie gewollt
Und sie sich dann unversöhnet
Icht, vor dir daovongetrollt.

Ja, Prinzessin Hsenburg und
Büdingen und was dazu:

Treib du weiter dein Gerburg und
Uns laß froh sein, daß wir Kuh

Keut' vor dir, Prinzessin haben;
Sintemal, indem der Mist,

Icht, von deinen guten Gaben
Keut' noch nicht verflunken ist.

T. g.



Ich bin der düstler Schreier
und über die Massen entzückt
über alle Errungenschaften,
die uns bis heute geglückt.

Wir haben die herrlichsten Dinge,
wer's leugnet, der ist ein Schuft.
Das Neueste ist eine Zeitung,
die speziert man durch die Luft.

Nun aber richt' ich die Frage
in der Reihe an Jud und Christ,
ob diese Zeitung was andres,
als eben ein Slugblatt ist?

Der Erbonkel

Dem Himmel sei Dank: endlich ist er fort, der
liebe, gute, brave Onkel aus Deufschland. Hat der
Xerl mir die Weihnachtstage verkauft! Gleich bei
seiner Ankunft ging der Lanz auf dem Bahnhof los,
Abfolat Auto wollte der Knote fahren, obchon er
in einem Bauerndorf zu Hause ist. In der ersten
Nacht gab's einen furchtbaren Krach: er wollte bei
offenem Fenster schlafen und riß so lange an einem
Doppelfenster, bis zwei große Scheiben zusamen-
klirrten.

Am folgenden Morgen lobte er höhnisch die Aus-
sicht auf die Berge, hielt mir eine Postkarte von
Zürich unter die Nase und erklärte, das sei ja purer
Schwindel, nur um die Bremden anzulocken; Schnee-
berge gäbe es ja überhaupt hier nicht.

Abends war Befcherung, Na, für uns war es
eine nette Befcherung; die „Gaben“ des Onkels
waren alle aus einem „Zwei-Mark-Bazar“ und da-
bei noch so geschmacklos, daß selbst meine Frau, zu
deren Verwandtschaft er doch eigentlich gehört, sich
schämte und über den guten, lieben Erbonkel heim-
lich loszog.

„Nur nichts merken lassen!“ raunte sie mir zu.

Bei dem Abendessen schimpfte er über das zähe
Fleisch der Gans und meinte, sie hätte bei der Ket-
tung des Kapitols in Rom schon mitgewirkt, übrigens
ein ganz alter Wis.

Unser Kleinsten ist etwas bänglich; plötzlich — be-
vor die Kinder zu Bett gebracht werden sollten —
hörten wir ihn im Nebenzimmer entseflich brüllen.
Er behauptete, der Onkel habe furchtbare Gesichter
geschnitten und da habe er sich so erschreckt. Als
ich dem alten Sünder und grimmigen Kinderfeind
darauf energisch zu Leibe ging, da ich keinen Grund
hatte, die Ausfage meines Kindes zu bezweifeln,
spielte er den Entrüfteten, griff zu Hut und Mantel
und schob ab. Nachts gegen halb drei kam er er-
heblich angefüßelt zurück und schellte, daß das ganze
Haus erwachte. Was blieb mir anders übrig, als
mich notdürftig anzuziehen und ihm bei grimmiger
Kälte die Haustüre zu öffnen.

Ich hätte den Xerl vergiffen mögen. Er aber
lachte aus vollem Halse und meinte, warum ich denn
nicht mitgegangen sei; in Zürich sei es furchtbar fidel;
nur die Polizeistunde dürfen wir uns nicht auf-
oktropieren lassen.

Während des ganzen folgenden Tages schlug er
unbarmherzig auf das Klavier los, wobei sein Ke-
pertoir sich als aus zwei Stücken bestehend erwieb,
nämlich „Das haben die Mädchen so gerne“ und
das Lied von der „Blagge schwarz-weiß-rot“. Mein
Hauswirt ließ durch das Dienstmädchen anfragen, ob
ich verrückt geworden sei. Ich antwortete begütigend,
ich selbst nicht, nur ein Verwandter.

Das Schönste erleben wir am vierten Tage. Mein
Nestester hatte das verhältnismäßig hübscheste Ge-
schenk des Erbonkels empfangen; eine Salonbüchse.
Im Wohnzimmer veranstaltete dieser nun Schieß-
übungen nach Sigürchen, die er eigenhändig aus
Nürnbergger Lebkuchenteig geformt hatte. Ich bebte
vor Zorn; als nun aber ein Schuß an dem Leb-
kuchen vorbei ging, dafür aber eine Spiegelscheibe
im Büffet zerschmetterte, habe ich dem Onkel recht
unanst die Meinung gefagt.

Darauf ging er lachend zu meiner Frau und
meinte, er würde sich an ihrer Stelle von einem so
groben Xerl, wie ich wäre, scheiden lassen. Sie
solle sich das mal überlegen; er käme dann nächstes
Jahr mit noch größerer Freude nach Zürich.

Da riß mir die Geduld und ich habe ihn an die
Luft gesetzt. Meiner Frau aber rief er aus dem
Straßenbahnwagen noch zu: „Auf Wiedersehen im
nächsten Jahr!“

Na, der soll mir kommen!

Inspektor

Der weibliche Backenbart

Nun ziert sich das Geschlecht so hold und zart
nach jüngster Mode mit dem Backenbart.

Wie lang noch, bis es uns vollkommen gleich
und einen Schnauzbar trägt: „Es ist erreicht!“
Martin Salander

Brechreiz

(N. S. S. No. 352)

(Trog mich mein Auge nicht, signiert mit C.)
Hat jüngst ein Kritikus sich grob vermessen,
Was gut und schön von vornherein als Fressen
Zu zeichnen, das ihm Brechreiz macht und Weh.

Brechreiz erregt ihm gleich der Idealist,
Indess er, mit dem allerbesten Magen
Das gröbste Sudeln prächtig kann vertragen
Und loben auch den allergrössten Mist.

Nun kann man unter schänden Gleichmuts Gunst
So nach und nach ein ganz Gebiet verschandeln,
Was schön in wüst, was gut in schlecht verwandeln,
Den Dalai-Lama spielen in der Kunst.

Jedoch im Sprachgebiet, der da auszog,
Die behrsten Worte schimpfend auszumerzen,
Wird sehn, dass doch mit Heil'gem nicht zu scherzen,
Erfahren, dass sein Uebermut ihn trog. Medicus

Aus dem Boesiealbum

des Herrn Jsidor Güggehürl, Rechen- und Gabel-
macher in Bööpplisdorf

An meine Gattin

O du, die du aus deine himmelblaue Höhe
Die boesische Gedanken lässt herunterrinne
Auf die 100 000 Dichter und Dichterinne,
Lass einmal mit dir in dei Stall mich gehe.

In dei Stall, wo die himmlische Kuehli stehe,
Die ma melkt für die wunderbare Milch zu gewinne,
All diese 100 000 Schreiber und Schreiberinne,
Damit se der Welt könne die Köpf verdrehe.

In dei Stall, wo rote Gitzle und schneeweisse Lämmelche
Fabriziere die schwarzbraune Phantasiekluckerle,
Dass sie runterhagle in die Dichterkämmerche.

O du mei lieb's Hergettel vo Bibrach, du Zuckerle,
Des Dichte macht mei Herz bumpe wie a Hämmerche
Geh „Kleophea“, reich mer mei Zipfelmüt, i mach
e Duckerle.

Jsidor Güggehürl



Jahrgäng, weder daß mir ein grateliert und sab
ließ mir si.

Herr Seuff: In öppis-em si mir doch sicher, daß
's nümme verflüchter cha cho das Jahr.

Srau Stadtrichter: Ja so, Sie meind weg dr
Chlaesüchi, es ist wärkli es Glend.

Herr Seuff: Säß so wieso, aber vor säbem ist mir
nie sicher; mei, ich meine i dr prämierte Kunst-
schlirperei, Sie werdid wohl ä gß ga luegen i
dr Univerfiet obe?

Srau Stadtrichter: Nä leider nüd drüt gha, mir
händ d'Wösch gha.

Herr Seuff: Het si grad guet geschickt, wenn Sie
mit zwo Wöschere und ere Gelte voll Schmier-
seupfe und ere Saine voll Stahlspöh die Ma-
nöggele vo Band wärid gahn aluege, d' Pro-
fesser müesid leb nümme abstimme drüber.

Srau Stadtrichter: J hä's gläse. Wemer esänigs
ä so en neumödige Schlirpibläß alueget, chunts
eim vor, wie wenn die „Chünfler“ mitenand
abgedt heldid, sie wellid euferem am Seil abela.

Herr Seuff: Mich nimmi's nu Wunder, eb si
d'Bahnhofabtrittdekerator, nüd rodid gege
die Schmäkkkeräng.

Srau Stadtrichter: Bringt ächt d'Wuchechronik
diefäbe nüd, no dies prämiert händ?

Herr Seuff: Sür säb werdid diefäbe scho gforget
ha, daß ehne säb nid passiert.

Redaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5.